



Andrea Camilleri
DAS NEST
DER SCHLANGEN

Commissario Montalbano
ringt um Fassung

Es gab nur ein Problem.

»Aber nicht Adelinas Hemden.«

»Warum nicht? Gefallen sie dir etwa plötzlich? Hat sich dein Geschmack geändert?«

»Mein Geschmack hat sich nicht geändert, aber wenn Adelina mitkriegt, dass ich die Hemden weggegeben habe, gibt's Ärger.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass Adelina sich darüber ärgern wird.«

»Na und? Dann ärgert sie sich eben! Warum muss denn immer alles nach ihrem Kopf gehen?«

Die beiden konnten einander nicht ausstehen. Es war so schlimm, dass Adelina jedes Mal verschwand, wenn Livia kam, und sich erst wieder blicken ließ, wenn sie abgereist war.

»Hör zu, Livia.«

»Nein! Sobald ich auch nur ein Wort gegen deine Adelina sage, bist du sofort ...«

»Komm schon, Livia, sei nicht albern!«

»Du bist albern! Sie spielt sich als Hausherrin auf, und du merkst es noch nicht einmal!«

»Erzähl keinen Schwachsinn!«

»Was hast du gesagt?!«

Das Gespräch drohte in einem Streit zu enden. Und in einem Streit endete es tatsächlich. Als er aufgelegt hatte, ging er zu seinem Kleiderschrank. Er nahm den braunen Anzug und ein Hemd heraus, das er ganz bestimmt nicht mehr tragen würde, und legte die Sachen aufs Bett. Dann holte er die englischen Schuhe aus dem Schränkchen im Bad und steckte sie in eine Plastiktüte. Alles zusammen verstaute er in einer der großen Designertüten, die Adelina in der Abstellkammer aufbewahrte.

Dann schloss er die Verandatür, duschte und ging schlafen.

Der nächste Morgen war so strahlend schön, als wollte er sich für den Vortag entschuldigen.

Mit der Tüte in der Hand trat der Commissario aus dem Haus und schaute hoch zu dem Hügel aus weißem Mergel, der gleich hinter der Straße nach Vigàta emporragte. Die Höhle auf halber Höhe, zu der ein schmaler, nicht sehr steiler Weg hinaufführte, entdeckte er auf Anhieb.

Es herrschte bereits so dichter Verkehr, dass es eine Weile dauerte, bis Montalbano die Hauptstraße überqueren konnte. Dann stieg er den Fußweg hinauf bis vor den Eingang zur Höhle.

»Hallo, ist da jemand?«

Keine Antwort. Er bückte sich und ging hinein.

Drinnen war es gerade hell genug, um zu sehen, dass der Mann nicht da war. Entweder war er noch nicht zurückgekehrt, oder er war schon wieder unterwegs.

Er hatte sich häuslich eingerichtet. Es gab eine Matratze zum Schlafen, ein wackeliges Tischchen, einen Stuhl mit einem großen Loch in der korbgeflochtenen Sitzfläche und eine Petroleumlampe. In einer Ecke standen einige Pappkartons. Der Commissario stellte die Tüte auf den Tisch, trat aus der Höhle, stieg den Hügel hinunter und überquerte die Straße. Dann setzte er sich in sein Auto und fuhr ins Kommissariat.

Er hatte hinter seinem Schreibtisch Platz genommen und betrachtete mutlos den Aktenstapel, der auf mysteriöse Weise noch höher geworden zu sein schien, als er ihn in Erinnerung hatte, da klingelte auch schon das Telefon.

»Ah Dottori! Ich hätte da eine junge Frau, die mit Ihnen persönlich selbst sprechen möchte. Sie sagt, es handelt sich um eine Angelegenheit von allerdringlichster Dringlichkeit.«

»Hat sie ihren Namen genannt?«

»Nein. Sie hat gesagt, dass es ihr so lala geht.«

»Wie, und sonst nichts?«

»Nein, Dottori. Nur, wie es ihr geht.«

»Na gut, bring sie zu mir.«

Die Frau war etwa zwanzig Jahre alt, mittelgroß, mit langen blonden Haaren, einem Engels Gesicht und einem Körper, der alles andere als engelsgleiche Gedanken wachrief. Sie hatte sichtlich Angst.

»Setzen Sie sich, Signorina ...«

»Stella Lasorella.«

Stella! Die junge Frau, über die Fazio in diesem Moment Erkundigungen einholte!

»Medizinstudentin?«, fragte der Commissario.

Das Mädchen, dessen Wangen vor Aufregung schon leicht gerötet waren, lief nun feuerrot an.

»Sie wissen also bereits Bescheid«, sagte sie und schlug die Augen nieder.

Und dann fing sie an zu weinen.

Montalbano stand auf, schloss die Tür ab, nahm die Flasche Wasser vom Aktenschrank, füllte ein Glas und reichte es ihr. Dann setzte er sich wieder. Gierig trank sie das Glas zur Hälfte leer.

»Darf ich es auf dem Schreibtisch abstellen?«

»Selbstverständlich.«

»Verzeihen Sie ... Verzeihen Sie meine ...«

»Keine Sorge. Sprechen Sie nur, wenn Sie sich dazu imstande fühlen.«

Stella nahm ein Taschentuch aus ihrer Hosentasche, tupfte sich die Augen trocken und schniefte.

»Gestern Abend, im Fernsehen ... da hab ich gehört, dass im Bett blonde Haare gefunden wurden ... Stimmt das?«

Sie hatte keinen Namen genannt.

»Ja.«

»Ich bin hier, weil ich Ihnen sagen wollte, dass sie nicht von mir stammen. Ich wollte persönlich herkommen und ... Ich möchte vermeiden, dass ... Es sind nicht meine Haare. Sie können alle Tests machen, die Sie brauchen.«

»Dann waren es also nicht Sie, mit der Barletta seine letzte Nacht verbracht hat?«

»Nein.«

Eine klare und entschiedene Antwort. Sie sah ihm dabei fest in die Augen.

»Wann waren Sie zum letzten Mal in der Villa?«

»Ich war nur ein einziges Mal dort. Er wollte, dass unsere erste Begegnung dort stattfindet. Danach war ich nicht mehr in der Villa, auch weil inzwischen Sommer war und er nicht

riskieren wollte, von seinem Sohn oder seiner Tochter überrascht zu werden, die einen Schlüssel hatten.«

»Apropos Schlüssel, hat Barletta Ihnen keinen gegeben?«

»Nein.«

»Wo haben Sie sich normalerweise mit ihm getroffen?«

»In seiner Wohnung. Das war einfacher.«

»Einfacher inwiefern?«

»Ich lebe mit meinen Eltern im selben Haus wie Barletta. Das Haus gehört ihm. Wir wohnen im dritten Stock zur Miete, er wohnte im zweiten. Wenn er wollte, dass ich abends zu ihm komme, hat er die Fußmatte vor seiner Tür schräg gelegt, dann wusste ich Bescheid. Ich bin zu ihm hinuntergegangen, sobald meine Eltern schliefen.«

»Und Ihre Eltern haben nie Verdacht geschöpft?«

»Nie! Und ich habe immer noch panische Angst, sie könnten erfahren, dass ich ... Könnten Sie nicht dafür sorgen, dass mein Name ...«

»Ich werde mein Möglichstes tun. Aber können Sie mir beweisen, dass Sie vorgestern Nacht nicht in der Villa waren?«

»Ich glaube schon.«

»Und wie?«

»Ich habe mich um neun Uhr abends mit Giulio getroffen, meinem Verlobten. Wir waren mit einem befreundeten Pärchen, Antonio Burgio und Paola Nicotra, Pizza essen. Das können die beiden bezeugen, ich gebe Ihnen Adresse und Telefonnummer. Danach waren wir alle vier bis nach Mitternacht im Kino. Anschließend sind wir noch in einen Club gegangen. Um drei Uhr morgens war ich wieder zu Hause. Genügt das?«

»Haben Sie ein Auto?«

»Nein.«

»Ich denke, das genügt.«

Die Frau stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Eine letzte Frage«, sagte Montalbano, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Haben Sie Ihren Verlobten gern?«

Mit dieser Frage hatte Stella nicht gerechnet. Sie errötete erneut.

»Ja.«

»Warum haben Sie es dann getan?«

Es war, als hätte er ihr einen Schlag in die Magengrube versetzt.

Stella wurde kreidebleich und presste die Fäuste an die Wangen, sie zitterte und versuchte zu sprechen, brachte aber kein Wort heraus.

Dicke Schweißtropfen traten ihr auf die Stirn, und Montalbano fürchtete, sie würde gleich einen hysterischen Anfall bekommen.

Doch dann begann sie zu sprechen, mit kaum geöffnetem Mund und leiser, tonloser Stimme.

»Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass ich vor Freude einen Luftsprung gemacht habe, als ich erfuhr, dass er tot ist? Ich habe insgeheim dem Mörder gedankt, dass er mir meine Freiheit zurückgegeben hat.«

Sie zitterte noch stärker.

Montalbano stand auf und flößte ihr das restliche Wasser ein, indem er ihr fast gewaltsam das Glas an den Mund drückte. Dann setzte er sich auf den Stuhl neben ihr, streichelte ihr sanft über den Kopf und strich ihr die Haare aus der Stirn.

Sie saß mit schreckgeweiteten Augen da, beruhigte sich aber allmählich und schloss die Augen.

Schließlich seufzte sie mehrmals tief, ergriff Montalbanos Handgelenke, drehte die Handinnenfläche nach oben und strich sich mit ihnen über die Wangen, als streichle sie sich selbst.

»Danke«, sagte sie und ließ seine Hände wieder los.

Der Commissario wusste, dass die Krise vorüber war. Und dann erzählte Stella ihre Geschichte.

»Mein Vater wurde vor vier Monaten aus der Fabrik entlassen, wo er arbeitete. Sein Arbeitslosengeld reichte nicht aus, um mein Studium in Palermo weiter zu finanzieren. Und da ist er, ohne Mama und mir etwas zu sagen, zu Barletta gegangen und hat ihn gebeten, uns die Miete zu stunden. Er hoffte, schnell eine neue Stelle zu finden. Aber Barletta lehnte ab, was zu erwarten war. Er drohte meinem Vater, uns rauszuschmeißen, wenn wir nicht pünktlich zahlen. Papa war so verzweifelt, dass er uns alles erzählte. Eines Abends bin ich Barletta auf der Treppe begegnet. Er sprach mich an und machte mir einen Vorschlag. Sie können sich denken, was er von mir wollte. Er würde mir genauso viel Geld bezahlen, wie die Miete betrug, und Papa sollte ihm dann das Geld wiedergeben.«

»Und wie haben Sie dieses Geld Ihrem Vater gegenüber gerechtfertigt?«

»Ich habe gesagt, ich hätte ein Stipendium bekommen. Nach seiner Entlassung war er so durcheinander, dass er nicht viele Fragen gestellt hat. Und meine Mutter ist eine einfache Frau, sie ist ... Zum Glück hat mein Vater letzten Monat eine neue Stelle gefunden. Aber Barletta hat mich gezwungen weiterzumachen.«

»Wie?«

»Er hat mich erpresst.«

»Womit denn?«

»Er hatte mit seinem Handy heimlich Fotos gemacht, während ich ... Die hat er mir gezeigt und gedroht, sie meiner Familie und meinem Verlobten zu schicken, wenn ich nicht ... Er sagte, ich muss ihm zur Verfügung stehen, solange er es will. In den vergangenen vier Wochen ist es mir gelungen, ihm aus dem Weg zu gehen. Aber ich hatte solche Angst, er könnte seine Drohung wahr machen, dass ich nachts nicht mehr schlafen konnte.«

Sie hob den Blick und schaute den Commissario an.

»Wenn ich könnte«, sagte sie, »würde ich auf seine Leiche spucken.«

Montalbano legte ihr den Finger auf den Mund, damit sie nicht weitersprach. Er stand auf und reichte ihr die Hand.

Sie nahm sie erstaunt.

»Sie können gehen.«

Stella erhob sich und küsste ihm die Hand, die noch in der ihren lag.

Sobald sie draußen war, wählte er Catarellas Nummer.

»Such mir Fazios Handynummer heraus und ...«

»Ich bitte um Vergeblichkeit und Entschuldung, Dottori, aber warum wollen Sie mit ihm übers Handy sprechen?«

Was erlaubte sich Catarella eigentlich?

»Catarè, geh mir nicht auf den Wecker. Sobald du ihn am Apparat hast, stellst du ihn zu mir durch.«

»Zu Befehl.«

Eine Minute später klingelte das Telefon.

»Fazio am Apparat, Dottore. Sie wollten mich sprechen.«

»Was machst du gerade?«

»Ich schaue meine Notizen durch ...«

»Lass alles stehen und liegen und komm in mein Büro.«

Kaum hatte er aufgelegt, stand Fazio schon in der Tür. Montalbano sah ihn sprachlos an. War er geflogen? Oder besaß er die Fähigkeit, sich zu de- und rematerialisieren?

»Woher kommst du denn?«

»Aus meinem Büro, Dottore. Ich bin seit fünf Minuten wieder hier, aber Catarella meinte, dass Sie beschäftigt sind ... Warum haben Sie mich auf dem Handy angerufen?«

»Einfach so ... weil mir spontan danach war, mit dir übers Handy zu reden ... okay? Hast du was dagegen?«, fragte der Commissario wutentbrannt.

Fazio sah ihn an, als wäre er verrückt geworden.

»Sie sind der Chef.«

Montalbano zog es vor, das Thema zu wechseln.

»Weißt du, wer gerade bei mir war?«

»Nein.«

»Stella.«

Fazio riss die Augen auf.

»Die junge Frau, die ...«

»Genau.«

Und Montalbano erzählte ihm alles. Am Ende fragte er:

»Hast du etwas über sie herausgefunden?«

»Zunächst einmal den Familiennamen.«

»Wie hast du das geschafft?«

»Hier in Vigàta gibt es einen Verein der Universitätsstudenten. Und dort ist nur eine einzige Medizinstudentin registriert, Stella Lasorella.«

»Sonst noch etwas?«

»Sissì. Alle sagen, dass sie tüchtig und anständig ist. Sie ist mit einem jungen Kerl namens Giulio Marchica verlobt.«

»Mir kam sie auch anständig vor. Hör mal, hat Tommasèo Barlettas Wohnung in der Stadt auch versiegeln lassen?«

»Ja.«

»Und wer hat den Schlüssel?«

»Ich.«

»Dann lass uns auf einen Sprung vorbeischauen.«